Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 34 (1940)

Heft: 1

Artikel: Arbeiten und nicht verzweifeln! : Mit Gott wollen wir Taten tun (Psalm 108, 14)

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137627

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neujahrsſpruch.

Wir müſſen als die Leuchtenden, als die auch in der Finſternis hell Bleibenden in das neue Jahr hineingehen. Wer weiß, was uns noch geſchieht, vor welche Rätſel wir noch geſtellt werden. Da müſſen wir ſelbſt Licht haben, im Bewußtſein ſtehen: etwas Göttliches läuft mit uns; wir müſſen nur Geduld haben; es muß auch aus der Finſternis wieder Licht aufgehen und auch da etwas Gutes herauskommen, wo wir glauben, es ſei lauter Finſternis. *Chriſtoph Blumhardt.*

Arbeiten und nicht verzweifeln!

Mit Gott wollen wir Taten tun.
Pſalm 108, 14.

Lange Jahre ſtand über meinem Arbeitszimmer, von einer bekannten befreundeten Künſtlerhand geſtaltet, das Wort Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln!" Warum der Spruch nicht mehr da iſt, weiß ich nicht. Vielleicht gab es eine Periode, wo mir dieſe tägliche Mahnung unnötig ſchien; ich weiß es nicht. Jedenfalls aber hat er ſich mir in dieſen Tagen, als ich darüber ſann, was ich von dem vielen, und vielleicht weiter und tiefer Greifenden, das ausgeſprochen werden möchte, gerade zu Anfang dieſes Jahres 1940 den Leſern der „Neuen Wege" zurufen ſolle, geradezu aufgedrängt. Und auch abgeſehen davon ſchien mir, ich müſſe einmal über dieſes mein vielgebrauchtes Loſungswort ausführlicher reden.

I.

An ſeiner Aktualität iſt nicht zu zweifeln. Wenn früher der Aufruf: „Arbeiten und nicht verzweifeln!" mehr einen individuellen Sinn haben mochte, den Einzelnen in verzagten Stimmungen aufrütteln wollte, wozu ja zu allen Zeiten Anlaß genug iſt, ſo iſt es heute ein Wort an Alle, ein Wort für die Zeit und Lage. Denn *Verzweiflung* iſt heute etwas, das wie eine Epidemie die Seelen überfällt, oder müßte ich nicht ſagen: überfallen *hat?* Und muß man etwa nicht verzweifeln, wenn man ſehen und erleben muß, was wir ſehen und erleben müſſen, Einige von uns nun ſchon ſeit mehreren Jahrzehnten? Wobei nicht einmal das den Hauptgrund zum Verzweifeln bildet, daß ſo viel Böſes, ſo viel Furchtbares, ſo viel Entſetzliches geſchieht, ſo viel Unmenſchliches oder, was noch ſchlimmer iſt, daß ſo viel gemeines, ekelhaftes oder auch nur kleinliches, ſeelenloſes Weſen uns umflutet; nein,

es ist etwas anderes: es ist gerade die *Hoffnung*, die in Verzweiflung umschlagen kann. Wenn wir auf den Sieg über das alles, oder wenigstens über gewisse Formen des Bösen, gegen die wir besonders ankämpften, gehofft hatten, mit aller Kraft unseres Geistes und Herzens gehofft, so wie wir dafür gekämpft hatten — auf Sieg über den Alkoholismus, über die Prostitution, über Kapitalismus und Militarismus, über die Mächte der Religion, die Gott verhüllen und verfälschen: Theologentum, Kirchentum, Pfaffentum und anderes derart; wenn wir vielleicht nicht nur auf einzelne Siege des Göttlichen gehofft hatten, sondern auf eine erneuerte Welt, nicht nur auf Demokratie, Sozialismus, Frieden, Freiheit, Menschentum, sondern auf ein neues Kommen Christi und des Reiches Gottes, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnte, und nun alles, was wir gehofft, nicht nur nicht gekommen, sondern, was schlimmer ist, nach scheinbarem Kommen wieder verschwunden ist, wenn die entgegengesetzten Mächte, die gestürzt geglaubten, triumphierend, gestärkt wieder da stehen, sollte man da nicht verzweifeln? Was bleibt dann anderes übrig? Und hat denn der Einzelne nicht gerade auch in diesem allgemeinen Zusammenhang genug Grund dazu? Gerade am Morgen dieses neuen Jahrtages? Wie hohe Wogen einer Ueberschwemmung kommt die Verzweiflung daher. Zahllose reißt sie mit. Zahllose werden von ihr immer wieder an den Rand der Existenz gedrängt. Zahllose stürzen, vielleicht durch eine der besonderen Furchtbarkeiten dieser Zeit: Judenverfolgung, Konzentrationslager, Arbeitslosigkeit, Subsistenz- und Existenzlosigkeit bedroht, freiwillig in den Abgrund des Nichts. Sollten wir nicht schon dies mit ansehend verzweifeln?

Aber wir müssen vielleicht noch tiefer greifen. Ich habe von der Verzweiflung als einer Art von *Epidemie* geredet. Eine solche entfaltet ihre volle Kraft besonders auf einem dafür vorbereiteten Boden. Und der Boden *ist* vorbereitet. Verzweiflung ist im Grunde der natürliche Zustand des Menschen dieser Tage. Warum? Weil ihm der Boden seiner Existenz, nicht bloß im sozialen, sondern in einem noch tieferen Sinne, entzogen ist, verloren gegangen ist. Hier stoßen wir auf die fundamentale Tatsache, welche, wie das ganze Geschehen unserer Zeit überhaupt, so besonders auch das *seelische* erklärt: das *Abgekommensein von Gott*. Ich weiß, daß das nun ein frommes Schlagwort geworden ist, mit dem schamloser Mißbrauch getrieben wird, und daß Zahllose es im Munde führen, die keine Ahnung haben, was es bedeutet — oder vielmehr, die es im Munde führen, weil bei ihnen selbst, statt der wirklichen Verbindung mit Gott in echtem Glauben, die Verzweiflung lebt, die Verzweiflung lauert und wühlt und sie diese übertönen wollen, weil bei ihnen selbst der Boden schwankt oder einbricht. Das ist die letzte Ursache unserer Not, die Grundlosigkeit, die Grundunsicherheit unserer geistigen Existenz. Das sind die Wasser der Verzweiflung, welche die Seelen umspülen. Das ist das Chaos, das nach

uns greift. Das ist die Verzweiflung als, sei's bewußter, sei's, was meistens der Fall ist, unbewußter Massenzustand. Was Kierkegaard vor hundert Jahren auf seine besondere Art sozusagen klassisch erlebt hat, ist nun die „Krankheit zum Tode" der vielen geworden.

Wobei ich durchaus nicht vergessen will, daß noch aus anderen Ursachen auch heute der Einzelne an den Rand der Verzweiflung gedrängt werden kann. Das geschieht namentlich von zwei Seiten her. Es kann von einem wirklichen oder scheinbaren Mißlingen des Kampfes um die *Wahrheit*, um den *Glauben*, um *Gott* herkommen. Man sucht, man frägt, man denkt, man forscht, man liest, man probiert es bald hier bald dort, aber man kommt nicht zu der Wahrheit, die das Leben trüge und leitete, zu einem Glauben, der stark und froh machte, nicht zu Gott, dem lebendigen Gott. Das Meer der Wahrheit ist so groß und tief — wer will es ergründen? Es läßt sich bei allem so viel dafür und so viel dagegen sagen — wer kommt da zu Ende? Gerade wenn man ehrlich sucht, wenn man es sich nicht zu leicht machen will, nicht sich mit Lösungen abfindet, bloß weil sie schön und tröstlich sind — ist es da nicht zum Verzweifeln? Aber noch öfter kommt die Verzweiflung von einem *Versagen* her: einem Versagen nicht bloß von Lebenshoffnung und Lebensglück, sondern einem eigenen Versagen, einem Versagen der Leistung, vor allem einem *sittlichen* Versagen. Ach, diese ewige Erfahrung mit sich selbst, dieses Ringen um sittliches Vorwärtskommen überhaupt, dieser Kampf mit einem einzelnen Fehler, einer einzelnen Leidenschaft, und diese immer neuen Niederlagen, dieses Ringen mit einem Dämon, dieser Kampf mit einem dunklen Verhängnis, dieses immer wiederkehrende Erleben der Schwäche und Blindheit unserer Natur — sollte das alles nicht zur Verzweiflung treiben, zu jeder Zeit und so auch heute? Stellt nicht beim Abschluß eines Jahresweges und beim Beginn eines neuen diese Verzweiflung sich besonders gerne ein, schreckend, lähmend? Steigt es nicht wie Scharen von dunklen Gestalten aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft empor? Wer hilft uns dagegen? Wer beschwört den Dämon? Wer wendet das Verhängnis? Wer gibt uns Kraft und Sieg?

II.

Es gibt gegen die Verzweiflung ein *falsches* Mittel, das ungeheuer verbreitet ist: das ist *die Betäubung*. Dieses Mittel wird in groben, feineren und feinsten Formen angewendet.

Die groben Formen sind nicht unbekannt. Da ist vor allem der *Alkohol*, der bewußt oder unbewußt diesem Zwecke dienen soll. In harmloseren und in verderblicheren Formen. Die Trunksucht hat hier ihre stärksten Wurzeln. Nur eine Steigerung dieser Betäubungsform sind die im engeren Sinne als Rauschgifte bekannten Mittel. Ihre furchtbare Verbreitung in unseren Tagen erklärt sich in letzter Instanz, direkt oder indirekt, ebenfalls aus jenem einen Grunde. Und ebenso

der *Sexualismus*. Die ſexuelle Berauſchung, ſei's in gröberer, ſei's in feinerer Art, ſoll die Seele über das gähnende Nichts durch Vorſpiegelung einer falſchen Göttlichkeit hinwegtäuſchen. Die gleiche Rolle ſpielt die *Haſt*. Man entflieht dem Geſpenſt des Nichts durch die Eile. Auch die Eile berauſcht, und in dieſem Rauſche beſitzt man, als an ſich geraffte Zeit, die Ewigkeit, eine falſche Ewigkeit! Ebenſo der *Sport*, der *Rekord*. Sie täuſchen dem Menſchen einen falſchen Wert vor, der über die ſonſtige Nichtigkeit der Exiſtenz hinaushebt. Auch das moderne, an Stelle der aus Gott quellenden Freude getretene, techniſierte *Vergnügen*, die moderne *Unterhaltung*, nehmen immer mehr Betäubungsformen an, werden zuletzt dämoniſch. Das Kino hat ſtark dieſen Charakter. Und nicht auch das Radio? Beruht nicht zum großen Teil darauf ſeine Anziehungskraft? Und bekommt nicht ein gewiſſer Naturgenuß den gleichen Sinn? Aber man kann ſich auch mit feineren Mitteln betäuben und gegen die Verzweiflung wehren, auf falſche Weiſe: mit *Kunſt*, *Wiſſenſchaft* und — nicht zuletzt — mit *Religion*. Mit falſcher Religion; denn man wird leicht bemerkt haben, daß es ſich überall bei dieſer Betäubung und Berauſchung um *Götzendienſt* handelt. Sie iſt für ihn charakteriſtiſch. Man verfällt ihr nur, weil und ſoweit man nicht Gott ſelbſt hat. Das iſt eine ſehr fundamentale Tatſache. Sie erklärt auch ſolche beherrſchenden Erſcheinungen unſerer Zeit wie Nationalismus, Faſchismus, Kommunismus (in einer beſtimmten Form), Diktatur, Gleichſchaltung, Neumilitarismus. Man flüchtet aus der bewußten oder unbewußten, meiſtens unbewußten Verzweiflung über die durch den Verluſt Gottes entſtandene Leere, über das dadurch geſchaffene Nichts, über die dadurch verurſachte Einſamkeit in das falſche Kollektivum von „Blut und Boden", Volk, Raſſe, Staat, Geſellſchaft, Führertum, Diſziplin — das alles zum Erſatz Gottes und damit zum Götzendienſt machend, und damit ſich berauſchend und betäubend, darin ſich vergeſſend und verlierend.

Es gibt dieſer Betäubungs- und Berauſchungsmittel unendlich viele. Alles Natürliche und Geiſtige, alles Menſchliche und alles Göttliche kann dazu werden, kann dazu mißbraucht werden. Aber eines der allerwichtigſten haben wir noch nicht genannt: das iſt *die Arbeit*.

Und nun ſtehen wir vor demjenigen Verſtändnis unſerer Loſung: „Arbeiten und nicht verzweifeln!", das ſich zuerſt darbietet: „Wenn du verzweifeln möchteſt, dann gibt es dafür ein Heilmittel: Arbeite! In der Arbeit findeſt du Befriedigung. In der Arbeit *vergiſſeſt* du, was dich quält." Und ſo arbeitet man denn. Das iſt das Mittel, das am meiſten angewendet wird. Man arbeitet, um, bewußt oder unbewußt, der Verzweiflung Herr zu werden. Man arbeitet auf alle Weiſe: künſtleriſch, wiſſenſchaftlich, religiös, oder auch politiſch, geſchäftlich, techniſch — auf alle Weiſe. Man arbeitet. Fieberhaft. Wir haben, in dieſem Sinne, eine Epoche der Arbeit. Carlyle hat ſie tatſächlich verherrlicht. Auf eine Weiſe, der man heute ſchon nicht mehr ſo ganz

zuſtimmen kann. Man arbeitet. Ferne liegt es dem Schreibenden, die Arbeit entwerten zu wollen. Hat er doch von frühester Kindheit an nicht nur ſelbſt viel gearbeitet, ſondern auch einen Teil ſeines Lebens daran geſetzt, die Arbeit und den Arbeiter zu Ehren zu bringen, die Arbeit und den Arbeiter an die Stelle des Geldes und der Maſchine zu ſetzen. Aber ich frage: Iſt die Arbeit nicht zu einem *Götzen* geworden, der uns nicht befreit, ſondern beherrſcht und verſchlingt? Arbeiten wir, jetzt ganz allgemein geſprochen, von der ganzen Epoche geſagt, im letzten Grunde nicht ſo fieberhaft, um uns zu *betäuben?* Worüber zu betäuben? Ueber die bewußte oder unbewußte Tatſache, daß wir Gott verloren haben. Iſt unſere Arbeit nicht auch in dieſem Sinne weithin Götzendienſt geworden? Ich bitte euch: denket darüber nach.

Vor allem aber: Kann die Arbeit, die Arbeit als ſolche, die Arbeit allein, welche es auch ſei, uns wirklich vor der *Verzweiflung* ſchützen?

Ich antworte: *das kann ſie ſo wenig als irgendeine andere Betäubung.* Wir wiſſen von dieſen anderen Betäubungen, daß ſie das *nicht* tun. Sie ſchenken wohl eine Stunde, eine Woche, ein Jahr des Vergeſſens: Alkohol, Sexus oder Eros, Eile, Rekord, Vergnügen, Unterhaltung, Kunſt, Wiſſenſchaft, Religion, Kollektivismus jeder Art — alles als *Rauſch* verſtanden — aber ſobald der Rauſch vorüber iſt, ſteht die Verzweiflung wieder da. Sie iſt nur größer geworden und verlangt neue, ſtärkere Rauſchmittel. „*Vergeſſen!*" Ja, aber *ſoll* man denn einfach vergeſſen? Es gibt ein berechtigtes, ein notwendiges Vergeſſen, ſicher, und davon reden wir vielleicht auch einmal, aber es gibt auch ein *falſches* Vergeſſen; ein Vergeſſen, das im Grunde gar keines iſt, ſondern bloß eine Flucht. Wir ſollen auch *nicht* vergeſſen; ſollen ſtille halten, ſollen verarbeiten. *Das* ſchützt uns vor der Verzweiflung, aber jenes andere Vergeſſen, das ein falſches iſt, das im Grunde gar kein Vergeſſen iſt, treibt uns nur tiefer in die Verzweiflung hinein.

So auch die *Arbeit,* wenn ſie bloß dem Vergeſſen dienen ſoll. Wenn ſie bloß Rauſch und Betäubung iſt. Wenn ſie bloß Arbeit um der Arbeit willen bedeutet. Sicher — das geb ich durchaus zu! — liegt ſchon im Arbeiten an ſich, als Gegenſatz zum Müßigſein, ein Element der Belebung und Rettung. *Aber nicht auf die Länge.* Wenn die Arbeit keinen tieferen *Sinn* hat. Wenn ſie bloß bewußte oder unbewußte Flucht iſt. Dann iſt ſie, ich wiederhole es, bloß Rauſch. Und dann folgt das Erwachen. Und dannn iſt dieſes beſonders furchtbar. Wozu denn all dieſes Tun, all dieſe Anſpannung, all dieſe Plage, wenn doch alles umſonſt iſt? Dann kann die Arbeit, wie eine Ueberſchwemmung in einen Maſchinenraum, ganz plötzlich vernichtend hereinbrechen. Nein, die Arbeit, *ſo* verſtanden, ſchützt nicht vor der Verzweiflung. Auch die feinſte, idealſte Arbeit nicht — ſie vielleicht erſt recht nicht. Sogar die *ſittliche* Arbeit, die Arbeit an ſich ſelbſt nicht. Nein, *ſo* verſtanden iſt die Loſung: „Arbeiten und nicht verzweifeln!" eine trügeriſche Flachheit.

III.

Was hilft uns denn gegen die Verzweiflung?

Die Antwort lautet: *Gegen die Verzweiflung hilft allein Gott, der wirkliche Gott.*

Nichts ist selbstverständlicher als diese Antwort, wenn das wahr ist, was wir bisher ausgeführt haben. Wir haben ja gezeigt, daß der eigentliche und tiefste Grund der Verzweiflung das Abkommen von Gott ist. Das ist eine so einfache — und zugleich so tiefe — Sache. Wenn dem so ist, dann gibt es nur ein wirkliches Mittel gegen die Verzweiflung: eben Gott, nicht bloß Religion freilich, sondern Gott selbst.

Und nun besteht ein eigenartiges Verhältnis zwischen Gott und der Verzweiflung, wie es besonders wieder Kierkegaard aufgedeckt hat: *daß nämlich gerade die Verzweiflung der rechte, der sozusagen klassische Weg zu Gott ist.* Denn es gibt keinen echten *Glauben,* der nicht durch die Verzweiflung oder doch die Möglichkeit der Verzweiflung, der nicht, wie Kierkegaard sich auch ausdrückt, durch das *Aergernis* oder doch die Möglichkeit des Aergernisses gegangen wäre.

Man kommt, etwas abgekürzt ausgedrückt, ohne die Verzweiflung nicht zu Gott. Das darf nicht so verstanden werden, daß man sich in der Verzweiflung zu Gott flüchtet, weil man eben nichts anderes mehr hat, also vielleicht zu einer bloßen tröstlichen Selbsttäuschung. Nein, es handelt sich im Gegenteil erst recht um den *wirklichen* Gott. Der wirkliche Gott ist eben nichts *Selbstverständliches.* Zwar ist er das, recht verstanden, auch: er ist das Selbstverständlichste, was es gibt, er ist, wie Pestalozzi so wunderbar sagt, „des Menschen nächste Beziehung". Aber es gibt eine *falsche* Selbstverständlichkeit. Gott ist doch nicht auf die Art selbstverständlich, wie die Selbstverständlichkeiten des Verstandes und der bürgerlichen Alltagsexistenz. Er ist doch auch die Paradoxie, die Unglaublichkeit, das Wunder. Und nur so ist er ganz *Gott.* Nur wer ihn *so* findet und empfindet, hat in ihm wirklich Gott, den lebendigen Gott. So, nur so, nicht im Sinne der Selbsttäuschung, der Berauschung und Betäubung, sondern gerade für die tiefste, heiligste *Ernüchterung* der Seele ist Gott Gott. So ist gerade die Verzweiflung der Weg zu Gott, ja, recht verstanden, sie allein. Denn damit erst ist aller Götzendienst weggefallen und Gott allein Gott.

Darin liegt eine große *Verheißung* für unsere Zeit und ihre Heilung. Die falsche Selbstverständlichkeit Gottes ist dahin. Das ist ihre Verzweiflung. Aus ihr stürzt sie in den Götzendienst aller Art. Aber weil dieser nicht wirklich die Verzweiflung aufhebt, sondern sie bloß vermehrt, weil die Götzen schließlich doch versagen, so ist gerade dieser Welt- und Seelenzustand der Verzweiflung *eine Vorbereitung auf ein neues Verstehen und Erfassen Gottes.* Schon ist auch *davon* etwas zu spüren. Es ist Götzendämmerung, und das bedeutet: Lichtaufgang eines neuen Gottestages.

Gott allein schützt vor Verzweiflung. Gott allein hebt die Ver-

zweiflung auf. An ihre Stelle tritt der *Glaube*. Nun ist die Angst aufgehoben, die in die Verzweiflung treibt. Nun droht nicht mehr ein dunkles Fatum, sondern ist die Liebe Gottes über uns und sind „ewige Arme unter uns". Nun ist nicht mehr die Wüste im Herzen, daß wir mit Rauschtrank unseren Durst stillen müßten, sondern strömen Quellen der Freude aus dem Brunnen Gottes, der Wassers die Fülle hat. Nun bedroht uns nicht mehr das Chaos, sondern sind unsere Füße auf ewigen Felsgrund getreten. Nun können wir nüchtern wenn auch nicht immer fröhlich, so doch immer *getrost* und in der Getrostheit *freudig* sein. Ich darf wohl noch einmal das Wort Augustins anführen: „Impossibile est quin laetetur, qui credit in Dominium: Es ist unmöglich, daß nicht freudig sei, wer auf den Herrn traut", und auch das bekanntere, fast allzu bekannte Wort gewinnt seinen vollen Sinn: „Herr Gott, du bist groß und höchsten Preises würdig. Du hast uns zu dir hin geschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir." Nun steht über dem Weltlauf Einer, dem das Regiment nicht entgleitet und dem auch die Dämonen dienen müssen. Nun waltet über dem Chaos sein schöpferisches Werde. Nun wird aus Vergängnis Verheißung. Nun ruht alles sittliche Bemühen in einer Gnade. Nun wird dem Suchenden gesagt: „Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest." Nun ist *Gott* der Herr und wir mit ihm.

Und nun erhält auch das Carlyle-Wort seinen echten und vollen Sinn: „Arbeiten und nicht verzweifeln."

Es enthält auch eine Antwort auf die Frage, die sich nun aufdrängt: „Ja, aber wie komme ich denn aus der Verzweiflung, das heißt: aus dem Fernesein von Gott zu Gott?"

Ich betone: es ist *eine* Antwort. Es gibt auch andere, auch notwendige — ergänzende, vertiefende, nicht widersprechende. Aber wir wollen für heute nur diese *eine* ins Auge fassen. Sie genügt uns für diesmal.

Es ist zunächst eine *negative* Antwort: Du kommst von Gott ab, weil du nicht *arbeitest*. Und das bedeutet: Weil du nicht aktiv, sondern passiv bist, weil du nicht Kämpfer und Arbeiter bist, sondern Grübler und Zuschauer, wenn nicht gar Flüchtling oder Drückeberger.

Damit ist ein allgemeines und fundamentales Uebel und eine Wurzel so vieler Erkrankung oder Stockung des Lebens berührt. Wir begnügen uns damit, gefallen uns vielleicht sogar darin, gewisse Beobachtungen und Erfahrungen zu *beklagen*, wenn nicht zu *bejammern*. Wir beklagen, bejammern unser eigenes Los, unser Schicksal, unsere Natur, unser Versagen. Wir beklagen, bejammern den Weltlauf, die Macht des Bösen, des Unrechtes, der Lüge, das Scheitern unserer Hoffnung. Und verzweifeln. Ganz oder halb. Natürlich. Was bleibt denn anderes übrig? Da nützt dann alles Reflektieren und Argumentieren nichts; das führt vom Hundertsten ins Tausendste und führt zuletzt auch nur tiefer in die Verzweiflung hinein. Da nützen auch gelegentliche Erbauungen und Erhebungen nichts. Sie sind doch wieder eine

Art Berauſchung und laſſen nur eine größere Leere zurück. Nein, da hilft bloß eine *Forderung*, die Loſung: „*Arbeite!*“ Und das heißt: „Stehe auf! Greife an! Faſſe dein Schickſal an, ringe mit ihm; ſprich zu ihm: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn“, und es tritt dir zuletzt aus dem Schickſal *Gott* entgegen. Faſſe deinen Dämon an, dein Verſagen — ringe mit ihnen, laß nicht ab, und du wirſt erfahren, daß gerade dein Verzweifeln dich immer neu zu Gott führt und damit immer näher zum Siege. Du verzweifelſt nicht mehr dauernd, ſondern erlebſt in immer neuer heiliger Freude die Berührung mit Ihm. Faſſe an das Elend der Menſchheit! Fliehe nicht — Fliehen führt zur Verzweiflung. Gehe hinein, bis in die letzte Tiefe, ſchrecke vor keinem Dunkel zurück — der dies ſagt, weiß, was er ſagt! — und du wirſt gerade in der tiefſten Tiefe Erlöſung aufſtrahlen ſehen. Bleibe nicht grübelnder und jammernder Zuſchauer, ſondern ſtelle dich irgendwie in die Reihen der Arbeitenden und Kämpfenden. Reihe dich in das Heer der Gotteskämpfer ein, in die Militia Chriſti. Faſſe an den Mammonismus, den Alkoholismus, den Sexualismus, den Religionswahn, den Kollektivwahn, alles, alles dieſes Weſens; faſſe es da an, wo es dir begegnet, nicht alles auf einmal, auch nicht bloß irgend etwas, aber das, was ſich dir aufdrängt, und du wirſt erleben, daß die Verzweiflung weicht und an ihre Stelle der Glaube tritt. Es iſt in der Ordnung, daß es ſo iſt. Gott, der Schaffende, offenbart ſich nicht dem Müßigen; Gott, der Lebendige, offenbart ſich nicht dem Toten. Umgekehrt aber: ſobald du dich aus Grübeln und Verzweifeln aufrafſt, anfaſſeſt, arbeiteſt, erfährſt du, ſpürſt du auch ſofort jene Macht, die ebenfalls ſchafft und der der Sieg gehört. Du kannſt es nur ſo erfahren, ſo aber gewiß.

Dieſer Weg ſteht *jedem* offen. Auch dem, der nicht im äußerlichen Sinne arbeiten kann, weil er krank und gebunden iſt. Arbeiten hat ja in unſerer Loſung einen tieferen Sinn. Auch du, leidender Bruder, und du, leidende Schweſter, kannſt in dieſem Sinne arbeiten: mit der *Seele* arbeiten, im Sinne des hohen Wortes: „Seine Seele hat gearbeitet“ (Jeſaja 53, 11). Und wahrlich: Leiden, *recht* leiden, iſt die höchſte und geſegnetſte Form der Arbeit. Sobald aber das Leiden, in dieſem Sinne, Arbeit wird, weicht von ihm die Verzweiflung und Gott tritt ein mit ſeiner *Freude*. Auch du, Arbeitsloſer, Subſiſtenzloſer, Exiſtenzloſer, kannſt in dieſem Sinne arbeiten. Du kannſt, ſtatt zu klagen und zu verzweifeln, gegen eine Ordnung *kämpfen*, die Arbeitsloſigkeit zu einem der großen Weltübel macht. Von dieſem Augenblick an verzweifelſt du nicht mehr. Du kannſt, Exiſtenzloſer, ſtatt zu verzweifeln, mit dem Sinn deiner Exiſtenz ringen, und du wirſt einen finden. Denn jede Exiſtenz hat einen Sinn. Du findeſt ihn aber nicht durch Grübeln, ſondern durch Arbeit: durch die Tat des Fragens und Suchens und zuletzt des Glaubens und Wagens. Du, Sucher der Wahrheit, wiſſe: du findeſt die Wahrheit des Lebens und findeſt Gott nicht durch ein Grübeln ohne Ende im leeren Raum, ſondern durch die Er-

fahrung der Arbeit, durch Begegnung und durch Tat. Grüble nicht bloß, ſondern faſſe an! Faſſe da an, wo es dich faßt! Und es faßt ſicher auch dich an einem Ort, wo die Wahrheit, wo Gott auf dich wartet. Gott iſt nicht zum Grübeln und Theoretiſieren da. Mit Gott ſollen wir *Taten* tun. Darum können wir ihn nur in der Tat erfahren: in ſeiner entgegenkommenden und unſerer begegnenden Tat. Und endlich du, ſittlich Ringender, Verſagender: verzweifle auch du nicht, ſondern arbeite weiter! Faſſe an! Immer wieder! In der vorwärtsſtrebenden Tat, nur in ihr, in ihr aber ſicher, begegnet dir der *erlöſende* Gott. Glaube es, verzage nicht!

Von hier aus wird dann auch alles *wahr*, was man von der Arbeit an ſich, ohne dieſen Hintergrund und Untergrund, *fälſchlich* ſagt.

Zunächſt wäre zu zeigen, daß durch eine wirkliche Orientierung des Lebens an Gott die Arbeit, die ohne Gott zum Betäubungsmittel wird, wieder geſund würde. Es würde dann auch das *Maß* der Arbeit auf das Notwendige und Vernünftige herabgeſetzt. Aus dem Götzenkultus der Arbeit an ſich würde Arbeit für Gott und den Menſchen. Damit bekäme die Arbeit aber auch wieder tiefen, heiligen *Sinn*. Es wichen aus ihr Fieber und Betäubung; ſie würde wieder heilendes Quellwaſſer aus den Bergen Gottes, genährt vom Tau des Himmels. Wir ſind damit auf eine der tiefſten Wurzeln nicht nur der notwendigen ſozialen Umgeſtaltung, ſondern auch der Erneuerung alles Lebens überhaupt geſtoßen. Wenn die Arbeit einmal wieder und wenn ſie auch heute ſchon, was doch auch weithin noch oder wieder eine objektive und noch ſtärker eine ſubjektive Möglichkeit iſt, dieſen Hintergrund und Untergrund hat, dann iſt ſchon die Arbeit an ſich eine Hilfe. Und was für eine! Dann gewährt ſie Troſt, Freude, Erquickung. Dann auch echtes Vergeſſen. Denn dann führt ſie heraus aus ſelbſtquäleriſchem Grübeln über die Vergangenheit, das *immer* zur Verzweiflung führt, in das große Gutwerden der Zukunft Gottes hinein, im Sinne des Wortes: „Ich vergeſſe, was dahinten iſt und ſtrecke mich nach dem, was vornen iſt.“ Darum iſt es von fundamentaler Wichtigkeit, daß allen Menſchen wieder Arbeit, und zwar ſinnvolle Arbeit, verſchafft wird. Aber wieder ſage ich: Auch der *Kampf* darum iſt ſchon Arbeit, und zwar helfende, rettende Arbeit. Reihe dich, noch einmal, in das Heer der Kämpfer um eine erneute Welt! Arbeit, wenn man ſie ſo verſteht, *iſt* Retterin vor der Verzweiflung. Dann iſt auch das immer neue Suchen der Wahrheit, auch das Suchen Gottes, nicht bloß Plage, ſondern auch hohe Freude. Denn es iſt von der Wahrheit, iſt von Gott ſelbſt getragen. Alles Arbeiten dieſer Art iſt ja Mitſchaffen am Schaffen Gottes. Es bekommt von dort her ſeinen Sinn, aus dieſer Quelle ſtrömt ſeine Freudigkeit. Es iſt Gottesdienſt, nicht Götzendienſt, und wenn es *berauſcht*, ſo iſt es heiliger, geſundmachender, belebender Rauſch, ſchöpferiſcher Rauſch. Es iſt Mitarbeit am Werke Gottes. Es iſt Kampf für Gott, mit Gott und

Zentralstelle für soziale Literatur Zürich

allerdings auch *um* Gott, aber auch das ist froher Kampf. *Alle* Arbeit hat diesen Segen, auch die bescheidenste. Sie bringt in Berührung mit dem lebendigen Gott, der die Freudigkeit ist. Darum arbeite! Und kümmere dich auch nicht zu sehr um den *Erfolg*. Auf diesem Hintergrund und Untergrund ist die Arbeit an sich schon gelungen, ist der Kampf an sich schon Sieg. *Gott* ist das Gelingen, Gott ist der Sieg. Schon jetzt! In dem Glauben, welcher die Verzweiflung vertrieben hat.

So ist es ein wahres, großes, rettendes Wort, für die ganze Welt und Zeit und für jeden von uns: Arbeiten und nicht verzweifeln!

Leonhard Ragaz.

Um die Liebe.[1])

Nicht viele Jahre, nachdem Amos in Bethel des Landes verwiesen worden war, wohl in der letzten Lebenszeit eben des Königs, an den der Priester seinen Bericht gesandt hatte, geschah einem unfern von Bethel, vermutlich an der südlichen Grenze des Nordreichs ansässigen, noch unvermählten jungen Bauern etwas Unerhörtes. Er hatte gewiß als Knabe den harten Reden des judäischen Künders gelauscht (vgl. z. B. Hosea 4, 15, mit Amos 5, 5); er hatte erfahren, daß die Propheten der eiserne Meißel sind, mit dem JHWH, damit seine Gerechtigkeit „wie Licht aufgehe", Israel wie einen Stein behaut, ohne dessen zu achten, daß es lebendige Substanz ist, die von den furchtbaren Worten „erschlagen" wird (Hosea 6, 5); er hatte sich bereit gemacht, seinem Herrn als Sprecher zu dienen. Nun aber, da das Erwartete begann (1, 2), war es ganz anders, als er erwartet hatte. Wohl wurde er angefordert, das zu werden, wofür erst seinem nachgeborenen Jünger Jeremia das Bild gegeben ist: „wie ein Mund" JHWHs (Jeremia 15, 19); aber nicht sein Mund allein wurde dazu angefordert, sondern die ganze Person und das ganze persönliche Leben. Mit allem, was er war und lebte, bis ins Intimste hinein, sollte er wie ein Mund werden: sein persönlichstes Schicksal sollte, vors Angesicht des Volkes gestellt, aussprechen, was Gottes war — seine Ehe mit einem buhlsüchtigen Weibe JHWHs Ehe mit diesem Land, seine verratene Liebe die verratene Liebe JHWHs, seine Lossagung von der Ungetreuen die göttlich Lossagung, sein Erbarmen mit ihr das göttliche Erbarmen. Wir besitzen nur fragmentarische Zeugnisse des Vorgangs in dem Hoseabuch (das anscheinend nur etliche beim Untergang Samarias gerettete Fetzen aus dem ursprünglichen Bestande aneinandergeheftet umfaßt), ein Fragment im „Er"-Stil (1, 2—9) und ein notdürftig zusammengeflicktes im „Ich"-Stil (3, 1—5), in das aber beim Flicken ein Satz

---

[1]) Aus dem Buch: „Der prophetische Glaube." — Es handelt sich um den Propheten *Hosea*. D. Red.

zu brauchen. Caveant consules! Und im Hintergrund wartet der Bund der Reaktionen mit dem „Kreuzzug“ *gegen Rußland* als Fahne.

Trotzdem — „wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch“, und wo Chaos eintritt, ist *Neuschöpfung* möglich, ist Neuschöpfung *beabsichtigt.*

*

Aus dieser Lage der Schweiz sind zwei Männer geschieden, die wohl nicht mehr in sie paßten. Der eine ist *Otto von Greyerz,* der Bruder unseres Freundes, jüngst im hohen Alter gestorben. Sein großes Verdienst ist die Zucht und Pflege des Gutes, das, recht verwaltet, unser Schweizerdeutsch im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes darstellt. Es ist ein begrenztes, aber wichtiges Gebiet. Der andere ist *Ernst Gagliardi.* Was mir an seiner „Geschichte der Schweiz“ den stärksten Eindruck gemacht hat, ist, neben der künstlerischen Form, der Mut der Kritik, der den falschen Glanz ganzer Perioden unserer Geschichte abzustreifen nicht scheut.

Es sind besonders die guten Geister unserer Schweiz aus älterer und neuerer Zeit, die gleichsam über der Schweiz wachen und in uns den Glauben an diese aufrecht erhalten.

Aus der Arbeit

Arbeit und Bildung.

Das bereinigte Programm der im letzten Hefte angekündigten *Volkshausvorträge* lautet:

Wo stehen wir und wo soll's hinaus?

5 Vorträge im Weißen Saal des Volkshauses, Helvetiaplatz, Zürich 4, jeweilen am Donnerstag, abends 8 Uhr.

Donnerstag, 15. Februar: *Christus und die Kirchen im heutigen Geschehen.*
Referent: Paul Trautvetter.

Donnerstag, 22. Februar: *Die Bibel und unser Christentum.*
Referent: Leonhard Ragaz.

Donnerstag, 29. Februar: *Und was ist's mit dem Sozialismus?*
Referent: Hugo Kramer.

Donnerstag, 7. März: *Ist der Friedenskampf heute erledigt?*
Refernt: Karl von Greyerz.

Donnerstag, 14. März: *Wie wird die Schweiz gerettet?*
Referent: Max Gerber.

Berichtigungen. Ungünstige Umstände haben im *Januarheft* eine Reihe von zum Teil ärgerlichen Versehen erzeugt. Es seien die wichtigsten berichtigt. S. 5, Z. 7 von unten muß es natürlich „*Verzweiflung*“ heißen (statt „Arbeit“); S. 8, Z. 5 von oben muß es heißen „*Wesen*“ (statt „Wesens“); S. 38, Z. 10 von oben ist „*sofort*“ zu streichen. S. 39, Z. 8 v. u. muß es heißen: *Stalin nicht* (statt „nicht Stalin“); S. 46, Z. 13 von unten ist „*balkanischen*“ zu streichen; S. 54, Z. 20 von unten ist ausgefallen: „... *nicht mehr tun würden*“; S. 55, Z. 1 von oben ist ausgefallen: *V. Soziales.* Im Inhaltsverzeichnis ist: „*Zum Briefwechsel*“ zu streichen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Zum Bedauern des Redaktors kommt er in diesem Hefte wieder fast ganz allein zum Worte. Das wird aber eine Ausnahme bleiben.

Darf ich den Lesern den scheinbar sehr theologischen Vortrag über „*Matthäus 24 usw.*“ zumuten? Und darf ich denen, die dafür empfänglich sind, sogar zumuten, auf eigene Faust, vielleicht sogar vor der Lektüre meines Beitrages, das Kapitel vorzunehmen? — Der zweite Teil wird die *grundsätzlicheren Probleme* behandeln. Das Ganze ist auch ein Stück Einführung in die Bibel.